

# ABENTEUER IN BRASILIEN

## EIN ROMAN VON HANS HEUER

9)

Die entsetzlichen Spuren, die die wütenden Anfälle der Insekten im Gesicht, an den Händen und am Körper zurückgelassen hatten, verschwanden allmählich verblaßten. Nach und nach kam das schmale, blasse Gesicht der Inge Jensen wieder zum Vorschein, das Günter Dittmar kannte.

Nur das Fieber blieb, wollte und wollte nicht weichen.

Dann kam endlich doch ein Morgen, an dem Dittmar von dem Arzt empfangen wurde mit den Worten: «Das Fieber ist gebrochen...»

Günter Dittmar hatte ein «Gott sei Dank!» auf den Lippen, aber der Arzt hob hoffnungsdämpfend die Hand.

«Damit ist noch nicht gesagt, daß wir sie durchhaben! Die eigentliche Krise kommt meiner Ansicht nach erst jetzt. Ihr Körper ist zu sehr geschwächt und ich weiß nicht...»

Er vollendete nicht. Aber Günter Dittmar wußte, daß nun vielleicht erst die Gefahr begann.

Von diesem Tage an saß er nicht mehr stundenlang an ihrem Bett. Sie sollte, wenn sie plötzlich die Augen aufschlug, nicht sehen, sollte nicht durch sein Dasein jäh an alles erinnert werden. Er begnügte sich damit, auf den Zehenspitzen durch das Zimmer zu schleichen, ein paar Augenblicke lang vor ihr zu stehen, das unendlich schmal gewordene, bleiche Gesicht, anzuschauen und dann ebenso lautlos wieder zu gehen.

Inge Jensen verbrachte die nächsten Tage zwischen Dämmerung und kurzem Erwachen. Ein rapider Kräfteverfall trat ein und drohte den letzten Widerstand in ihr zu zerstören.

«Wenn nur das Herz aushält!» sagte Dr. Cashton.

Sie wußte noch nichts von dem, was um sie her vorging, wußte noch nichts von dem, was mit ihr geschehen war. Ihr Gehirn war noch nicht fähig, zu denken. Es war ausgebrannt von den Fieberschauern.

Bis sie dann einmal die unendlich schweren Lider aufschlug, sich in einem kleinen freundlichen Zimmer fand und eine Krankenschwester an ihrem Bett sitzen sah. Da stieg eine leise Verwunderung in ihr auf. Sie wandte langsam den Kopf.

«Was ist mit mir?» fragte sie.

Die Schwester beugte sich herab zu ihr, lächelte sie an und sagte ein paar beruhigende Worte, bat sie, Zusammenhänge zu finden... und schlief vor Ermattung ein.

Als Günter Dittmar sich an diesem Tage erkundigte, sagte Dr. Cashton ernst:

«Sie ist gerettet... aber wir können nun nicht mehr lange vor ihr verheimlichen, was hinter ihr liegt, Ihre Gedanken werden jetzt anfangen zu arbeiten,

sie wird selbst erfassen, was los ist... es kommt nun alles darauf an, wie ihr Empfinden darauf reagiert!»

Als Inge Jensen am nächsten Tage erwachte, begannen wieder die Fragen in ihr. Die unnatürlich groß gewordenen Augen starrten aus dem schmalen Gesicht zur Decke empor, als könne sie von dort eine Antwort ablesen.

Und ganz allmählich begann es zu dämmern in ihr.

Das erste, was ihr einfiel, war eine Frauengestalt, die vor ihr stand, mit einem eigenartig boshaften Lächeln, zu ihr herniedersah und ihr sagte: «Ich bin Marcelina Wendt... mein Mann ist nicht da!»

Und blitzhaft leuchtete alles andere in ihr auf: Walter war verheiratet mit der Tochter des Haziendero! Er hatte Inge Jensen längst vergessen... er war der Schwiegersohn eines reichen Mannes geworden und kümmerte sich nicht mehr um das arme Mädchel, das so töricht war, zu warten und zu hoffen, das in tausend Aengsten um ihn schwebte, ihn in Todesgefahren sah, ihn krank und hilflos wählte... und das Mädchen... das dumme Mädchen zerbricht sich den Kopf, wie es zu ihm kann, ohne Geld in der Tasche...

findet, in ihrer alles überbrückenden Liebe, die Möglichkeit zur Fahrt über den Ozean, nimmt Entbehrungen, Demütigungen, Gefahren... nimmt alles auf sich... fährt und fährt und...

Da würgte sich etwas in Inge Jensen zusammen, knäulte sich ineinander zu einer sich nach oben wälzenden formlosen Masse, daß sie daran zu ersticken meinte.

Und plötzlich ist ein Lachen da, ein grauenvolles, hysterisches, haltloses Lachen, das ihren Körper packt, ihn schüttelt. Das Lachen zersprengt ihre Kehle, wühlt sich durch die Mundhöhle, wühlt sich unaufhaltsam nach und läßt den erschreckend schlank gewordenen Leib sich winden in wahnsinniger Qual.

Die Schwester springt erschrocken auf, hält sie fest, spricht, hastet Worte hervor, die beruhigen, zur Besinnung rufen sollen... und steht dem nie erwarteten Ausbruch eines von Fieberstürmen geschwächten Körpers im Grunde hilflos gegenüber.

\*\*\*

Vier Wochen lang war Pedrito da Gayaz unterwegs gewesen, den Aripuanã hinunter, den Castanho und einige Nebenflüsse abgrasend, überall, wo die Ansiedler auf ihn warteten, um ihre Vorräte an Arbeitsgeräten, an Kleidungs- und Wäschestücken und hundert anderen Dingen zu ergänzen, die er ihnen auf seinem Catelao, seinem schwimmenden «Warenhaus», brachte und ihm ihre Ernten zu verkaufen.

Er hatte gute Geschäfte gemacht, mußte nun nach Manaus und nach Rio de Janeiro, um dort wieder die gekauften Ernten an den Mann zu bringen, zu Geld zu machen.

Ein paar Tage wollte er noch in Sao Joao bleiben, um sich von der Fahrt auszuruhen.

Am Abend saß er in der Gaststube des Hauses, das sich Hotel nennt und nach europäischen Begriffen ein Loch ist, und verzehrte sein Abendbrot. Reis, zähes Rindfleisch, schwarzen Kaffee und zündete sich dann die dunkle Bahiazigarre an.

Der Raum ist ohne jeden Luxus. Eine rohgezimmerte Theke, ein paar schmucklose Tische und Bänke. Ein buntes Gemisch von Menschen macht sich breit, schreit und lärmst und tut sich wichtig. Sogar der hagere Geierkopf eines Indianers taucht auf. Das pechschwarze, langsträhniige Haar fällt ihm in die niedrige Stirn, die schmalen, kleinen, etwas geschlitzten Augen schauen ein wenig türkisch in die Runde.

An dem Tisch, an dem Pedrito da Gayaz Platz genommen hatte, saßen noch ein paar andere Männer und unterhielten sich. Pedrito da Gayaz kannte jeden von ihnen, aber er sprach nicht mit jedem. Das Kauderwelsch, das da gesprochen



*Avec tous mes compliments pour les merveilleux*

### Biscuits PAREIN

Mademoiselle „Paris“ 1936  
MADELEINE BALESTE